

Susanne Oehlschläger

Interview mit Renate Behrens



Seit mehreren Jahren führt die Deutsche Nationalbibliothek (DNB) regelmäßig Interviews mit Fachleuten durch, die mit dem Erschließungsstandard Resource Description and Access (RDA)

in Verbindung stehen. Nachdem die Deutsche Nationalbibliothek RDA bereits zum 1. Oktober 2015 implementiert hat, sind die übrigen Projektpartner bis Januar 2016 umgestiegen. Aus diesem Anlass und zum Abschluss dieser Reihe kommt dieses Mal Renate Behrens zu Wort.

Renate Behrens ist Mitarbeiterin der Arbeitsstelle für Standardisierung und ist für die Gesamtleitung des Umstiegsprojekts verantwortlich. Mit Beginn des Jahres 2016 hat sie außerdem die Vertretung des deutschsprachigen Raums in der European RDA Interest Group sowie die europäische Vertretung im RDA Steering Committee (RSC) übernommen.

Frau Behrens, zunächst einmal herzlichen Glückwunsch zum Gelingen des Projekts innerhalb des geplanten, vergleichsweise kurzen Zeitraums! Nachdem einige Bibliotheken, darunter die Deutsche Nationalbibliothek bereits seit dem 1. Oktober 2015 nach dem neuen Standard arbeiten, wurde es zum Jahresanfang 2016 auch für die anderen, im Projekt zusammengeschlossenen Verbände und Institutionen ernst. Wie bewerten Sie die Arbeit der vergangenen drei Jahre im Projekt? Wie haben Sie die Zusammenarbeit mit den vielen Beteiligten erlebt?

Vielen Dank, Frau Oehlschläger, für die Glückwünsche, die ich gerne an all meine am Projekt beteiligten Kolleginnen und Kollegen weitergeben möchte. Das RDA-Implementierungsprojekt im deutschsprachigen Raum zeichnet sich ja vor allem durch die kooperative Erarbeitung aller Arbeitsinstrumente und eine intensive Zusammenarbeit der

sechzehn vertretenen Institutionen aus. Eine solche Zusammenarbeit ist nicht selbstverständlich und musste auch im konkreten Fall erst aufgebaut und eingeübt werden. Neben den direkt in den Arbeitsgruppen benannten Kolleginnen und Kollegen haben sich zahlreiche Personen mit ihrer Expertise zu zum Teil sehr speziellen Sachverhalten eingebracht. All das musste koordiniert und abgestimmt werden. Hierdurch ist ein Pool an Expertinnen und Experten entstanden, um den uns andere Länder oder Sprachcommunities beneiden und den wir für weitere Arbeiten nachnutzen werden. Besonders erfreulich war die Tatsache, dass all dies in jeder Phase des Projekts konstruktiv, kollegial und mit viel Engagement und in guter Stimmung erfolgte.

Und wie haben Sie den Umstieg auf RDA selbst erlebt? Immerhin sind neben der Deutschen Nationalbibliothek viele Bibliotheken und Institutionen in Deutschland, Österreich und der deutschsprachigen Schweiz beteiligt.

Natürlich waren wir ab Mitte 2015 etwas nervös, ob auch alles so wie geplant umgesetzt werden kann. Trotz sorgfältigster Planungen, sei es für die Schulungen, sei es für die technischen Vorbereitungen, konnte nicht ausgeschlossen werden, dass Entscheidungen, die ja alle auf einer theoretischen Basis erfolgt waren, sich in der Praxis als Fehler erweisen würden. Eine große Erleichterung stellte sich deshalb auch bereits nach den ersten Schulungsphasen ein. Die fast ausschließlich positiven Rückmeldungen, sowohl von den Unterrichtenden als auch von Teilnehmenden, machten uns Mut, dass der Einstieg in die praktische Katalogisierung gelingen würde. Für eine engmaschige Kontrolle hatten wir bereits vor dem Umstieg regelmäßige Feedbackrunden eingeplant, um Problemfälle rechtzeitig an die betreffenden Expertinnen oder Experten für eine schnelle Lösung geben zu können. Diese Evaluierung der Arbeiten aus der theoretischen Phase und der ersten Praxiserfahrung wird von allen am Projekt beteiligten Institutionen durchgeführt und wird in eine Auswertung durch den Standardisierungsausschuss münden. Aus diesem Grund wurde

die AG RDA auch noch für das Jahr 2016 beauftragt.

Im Fokus der Erschließung stehen im Gegensatz zum bisherigen Regelwerk nicht mehr die Unterschiede der verschiedenen Medienarten, sondern ihre Gemeinsamkeiten, die sogenannten Entitäten. Für den Umstieg auf RDA war also ein Umdenken bei den Katalogisierenden notwendig. War es im Vorfeld schwierig, dieses Umdenken zu vermitteln? Wie sind Sie dabei vorgegangen?

Grundsätzlich ist jede Veränderung eine Herausforderung. Langjährig eingeübte Praktiken, die Sicherheit von Erfahrungen und die darauf aufbauende Expertise werden durch einen Neuanfang infrage gestellt. Dies war auch bei der Umstellung auf das neue Regelwerk, unabhängig von seinem Inhalt, nicht anders. Bei den Vorbereitungen auf die Implementierung der RDA haben wir von Anfang an auf Information gesetzt. Wir haben zu einem sehr frühen Zeitpunkt begonnen, zum Beispiel das den RDA zugrunde liegende Modell der Functional Requirements for Bibliographic Records (FRBR) und das Entity-Relationship-Model vorzustellen. Aber ich muss zugeben, dass auch diese Vorgehensweise ihre Grenzen hat. Zu viele, nur rein theoretische und ohne jeglichen Bezug zur aktuellen Arbeitspraxis stehende Informationen können auch leicht zu vermehrter Ablehnung führen. Sehr zielführend waren in diesem Zusammenhang die Ergebnisse aus praktischen Tests, die wir zu einem frühen Zeitpunkt im Projekt durchgeführt haben. Hiermit konnten wir die Veränderungen deutlich besser vermitteln und uns sogar ein erstes, wenn auch mitunter kritisches, Feedback einholen.

Sie haben sich in diesen Jahren intensiv und in verschiedenen Zusammenhängen mit RDA beschäftigt. Worin liegt für Sie die Stärke beziehungsweise Zukunftsfähigkeit von RDA im Vergleich zu traditionellen Regelwerken und Standards?

Der Standard RDA hat einen sehr umfassenden Ansatz. Er führt Informationen zusammen und will so den Nutzerinnen und Nutzern zunächst einen leichten Einstieg in ihr Thema bieten, während bisherige Regelwerke oft einen ganz starken Fokus auf die exakte Beschreibung von Details für bestimmte Materialarten legen. RDA hat dafür Grundprinzi-

pien aufgestellt, die es ermöglichen, Sachverhalte nachvollziehbar zu machen. Für die Katalogisierenden heißt das aber auch, dass sie sich in die Sichtweise eines Benutzers oder einer Benutzerin versetzen müssen und, unter Berücksichtigung der Grundprinzipien, Entscheidungen treffen müssen, wie sie die vorliegende Ressource am effektivsten beschreiben können. Eine Herangehensweise, die in der Erschließung im deutschsprachigen Raum noch wenig Praxis hat und erst eingeübt werden muss.

Darüber hinaus war es den Müttern und Vätern der RDA immer klar, dass in der modernen Welt nur ein Regelwerk überleben kann, welches international anwendbar ist. Ob das in den vorliegenden RDA bereits vollständig umgesetzt ist, mag bezweifelt werden, schwächt aber den Ansatz des Standards nicht, sondern regt zur aktiven Weiterarbeit an.

Gleichzeitig gibt es insbesondere von Außenstehenden immer wieder auch Stimmen, die infrage stellen, ob man heutzutage überhaupt noch Regelwerke und Standards braucht oder ob nicht vielmehr alles über technische Lösungen machbar ist. Wie stehen Sie dazu?

Mit Sicherheit konnten wir im Bereich der Erschließung von Ressourcen in den vergangenen Jahrzehnten riesige Entwicklungssprünge aufgrund der schnellen Weiterentwicklung der technischen Möglichkeiten machen. Der Weg von der handgeschriebenen Katalogkarte zur Bibliotheks-App war, zeitgeschichtlich gesehen, nur ein ganz kurzer. Das mag beeindruckend, daraus jedoch zu schlussfolgern, dass technische Möglichkeiten keine Regeln benötigen, wäre fatal. Vielmehr ist es wichtig, die bestehenden technischen Möglichkeiten mit Standards zu unterstützen, die einfach und vielseitig einsetzbar sind. RDA hat sich in dieser Hinsicht klugerweise immer auf eine komplette Unabhängigkeit von einem bestimmten Format bezogen. Ein Ansatz, der auch bei der Implementierung im deutschsprachigen Raum konsequent verfolgt wurde. Alle Arbeitsinstrumente und Schulungsunterlagen liegen zunächst in einer formatneutralen Version vor. Dies gewährleistet die Übernahme in die zahlreichen unterschiedlichen technischen Umgebungen in Deutschland, Österreich und der Schweiz.

Bei der Erstimplementierung von RDA konnten nicht alle wünschenswerten Punkte berücksichtigt werden. Wie sehen die nächsten Schritte aus? Wie wird es nun weitergehen?

Eine so grundlegende Veränderung wie die Implementierung der RDA in einem Projekt mit einer Laufzeit von zweieinhalb Jahren durchzuführen, kann nur gelingen, wenn man Prioritäten setzt. Dies war auch den Mitgliedern des Standardisierungsausschusses, dem Auftraggeber und Entscheidungsgremium für den Umstieg, klar. Bereits von Beginn des Projekts an wurde von einem ersten Implementierungsschritt gesprochen. Dieser wurde nun mit dem Ende des Jahres 2015 erreicht. Bereits projektbegleitend wurden die anstehenden Nach- und Weiterarbeiten festgehalten. Zu Beginn des Jahres 2016 wurde hieraus eine konkrete Arbeitsplanung erstellt und die Arbeiten wurden, dank der bestehenden Arbeitsgruppen, sofort aufgenommen. Hierzu gehören Arbeiten aus dem Bereich der technischen Umsetzung, wie die Behandlung von vorhandenen Daten oder das automatische Clustering von Werktiteln.

Die Arbeitsstelle für Standardisierung hat frühzeitig damit begonnen, ihren Blick auch auf Archive und andere Kultureinrichtungen zu richten und diese in die Arbeit einzubeziehen. Was war die Motivation hierzu?

An erster Stelle steht hier auch wieder der Standard RDA selbst, der den Anspruch, für alle Materialarten und für alle Kultureinrichtungen geeignet zu sein, in seinen Prinzipien festgeschrieben hat. Allerdings muss man eingestehen, dass dieser Anspruch noch nicht umgesetzt werden konnte. RDA ist aktuell noch stark »bibliothekslastig«, da von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren entwickelt, und wird bislang auch nur in Bibliotheken eingesetzt. Im Rahmen des Implementierungsprojekts für den deutschsprachigen Raum stießen wir jedoch sehr schnell auf Sachverhalte, die in den RDA zum Beispiel für Archivalien oder für unikale Objekte nicht ausreichen oder für die Bedürfnisse dieser Materialarten nicht geeignet sind. Wir benötigen hier aber Regelungen, da bereits beim ersten Implementierungsschritt auch die in den Bibliotheken vorhandenen Archivalien oder unikalen

Objekte erschlossen werden müssen. Wir haben dieses Problem im deutschsprachigen Raum zu einem sehr frühen Zeitpunkt gemeinsam mit Kolleginnen und Kollegen aus Archiven und Museen aufgegriffen. Es entstanden Arbeitsgruppen, die sich mit dieser Thematik befassen und die in den nächsten Jahren erste Arbeitsergebnisse vorlegen werden. Diese sehr vielversprechenden Ansätze fließen auch in die Weiterentwicklung des Standards RDA auf der internationalen Ebene ein, denn die die RDA betreuenden Gremien RDA Board und RDA Steering Committee haben die Thematik zu einem Arbeitsschwerpunkt für die nächsten Jahre gemacht.

Die Deutsche Nationalbibliothek ist Gründungsmitglied der European RDA Interest Group, in der Sie seit Beginn des Jahres die Interessen der deutschsprachigen Bibliotheken vertreten. Und nachdem das RSC nun mit der Umsetzung der neuen Strategie, die unter anderem regionale Vertretungen anstelle von Mitgliedschaften einzelner Institutionen vorsieht, während der Übergangsphase auch die europäischen Interessen im RSC. Was bedeutet das für Ihre Arbeit und - vielleicht noch wichtiger - was bedeutet das für EURIG?

Wie der Name der EURIG bereits ausdrückt, ist sie primär als Interessenvertretung der europäischen RDA-Anwender und der an RDA Interessierten gedacht. Entsprechend ist die Vielfalt der dort vertretenen Institutionen. Die neue Organisationsstrategie der RDA-Gremien, die nur noch wenige regionale Vertretungen vorsieht, bedeutet für die EURIG eine große Herausforderung. Sie muss ihre Arbeits- und Abstimmungsverfahren neu ordnen beziehungsweise komplett neu aufstellen. Das jährliche Treffen, das in diesem Jahr Ende Mai in Riga stattfindet, wird hierfür die Weichen stellen. Die Deutsche Nationalbibliothek, die bislang den deutschsprachigen Raum vertreten hat, hat große Erfahrung in der Durchführung umfangreicher kooperativer Verfahren mit zahlreichen Beteiligten und arbeitet seit vielen Jahren in unterschiedlichsten Gremien auf der internationalen Ebene mit. Wir hoffen, diese Erfahrungen in diesem strategischen Umstellungsprozess der RDA-Gremien einbringen zu können.

Wie soll das praktisch aussehen? Wie kann das funktionieren?

Das heißt ganz praktisch: Es müssen stabile Arbeits- und Abstimmungsplattformen eingerichtet werden, Online-Kommunikationswege müssen geschaffen werden und nicht zuletzt muss in der europäischen Community eine solche Vorgehensweise eingeübt werden. Auch im deutschsprachigen Raum war es zunächst schwierig, eine Akzeptanz für ein solches stringentes gemeinsames Vorgehen zu finden, bedeutet es für die einzelne Institution oft ein hohes Maß an Kompromissbereitschaft und Disziplin. Nach den Anfangsschwierigkeiten hat sich diese Arbeitsstruktur jedoch als außerordentlich belastbar erwiesen und ist im deutschsprachigen Raum mittlerweile eine feste Größe.

Welche Besonderheiten müssen Sie bei dieser Arbeit beachten?

Mit einer europäischen Stimme zu sprechen, scheint eine Aufgabe zu sein, an der man eigentlich nur scheitern kann. Europa ist zwar eine geografische Einheit, zeichnet sich jedoch durch einen reichen Schatz an über Jahre gewachsenen kulturellen Besonderheiten aus. Hinzu kommt die Vielfalt der Sprachen und der Traditionen, die berücksichtigt werden müssen. Eine solche Ausgangslage ist aber auch, trotz aller Schwierigkeiten und Probleme, eine Herausforderung und bietet die Chance, neue Strukturen zu entwickeln. Hinzu kommt, dass fast

alle Kultureinrichtungen in Europa unter finanziellen Sparzwängen leiden und es einfach eine zwingende Notwendigkeit ist, durch Synergien Mehrwert zu erhalten. Wenn wir also von dieser Basis ausgehen und es uns gelingt, in nächster Zeit effektive gemeinsame Arbeitsinstrumente aufzubauen, können wir mit einer europäischen Stimme dafür sorgen, dass die Metadaten unserer Kulturgüter international austauschbar sind und gleichzeitig europäische kulturelle Besonderheiten nicht verloren gehen. Die bereits jetzt vorhandenen technischen Möglichkeiten bieten hierfür gute Voraussetzungen.

Das klingt nach einer komplexen Aufgabe! Hatten und haben Sie ein persönliches Motto zur Bewältigung der Aufgaben, die hinter beziehungsweise jetzt vor Ihnen liegen?

In der momentanen Situation erscheint mir dieses Wort von Platon passend: »Wenn zwei Knaben jeder einen Apfel haben und sie diese Äpfel tauschen, hat am Ende auch nur jeder einen. Wenn aber zwei Menschen je einen Gedanken haben und diese tauschen, hat am Ende jeder zwei neue Gedanken.«

Die Zusammenarbeit der letzten Jahre mit den zahlreichen Institutionen in Deutschland, Österreich und der Schweiz haben gezeigt, was erreicht werden kann, wenn man gemeinsam an einem Thema arbeitet. Dies fortzusetzen und auszuweiten ist eine große Herausforderung und eine große Freude zugleich.